

elektra

Von der Klassenlektüre zu Literaturblatt-Artikeln

Im Januar erreichte die Redaktion eine Mail aus Baden-Baden. Die Klasse 11 des Gymnasiums Hohenbaden hatte mit ihrem Lehrer Markus Köcher Sophokles' *Elektra* gelesen, mit außergewöhnlichem Interesse und Begeisterung über antike und heutige Familiensituationen diskutiert, über den Mutter-Tochter-Konflikt und die Rolle einer emanzipierten Frau, die zur Widerstandskämpferin gegen eine Diktatur wird.

Eine Gruppe hatte sich mit diesem Drama besonders intensiv auseinandergesetzt und an uns die Frage herangetragen, ob vielleicht im *Literaturblatt* ein Beitrag denkbar sei. Das war eigentlich gar keine Frage! Im März fuhr Irene Ferchl nach Baden-Baden, um mit den SchülerInnen über die Zeitschriftenarbeit und das weitere Vorgehen zu sprechen. Unter Mitarbeit des engagierten Deutschlehrers entstanden die drei folgenden Artikel, die sich der *Elektra* aus ganz verschiedenem Blickwinkeln nähern.

I Elektra als Superwoman der Antike

Von Luisa Herzog Das Familienglück im mykenischen Fürstenhaus ist tüchtig aus den Fugen geraten. Während Agamemnon im Trojanischen Krieg kämpft, betrügt ihn die Gattin mit seinem Cousin. Die drei Kinder sind in einer schwierigen Situation, denn Aigisthos, der neue Mann an der Seite Klytaimnestras, nimmt mehr und mehr den Platz ihres Vaters ein. So weit wirkt Sophokles' Tragödie *Elektra* durchaus modern. Ein Blick in die Illustrierten zeigt, dass Eheskandale in Adelsgeschlechtern und zerbrochene Familien immer aktuell sind. Doch der antike Mythos geht weiter: Als Agamemnon nach mehreren Jahren in seine Heimatstadt zurückkehrt, wird er von Klytaimnestra und ihrem Liebhaber erschlagen.

Da es im antiken Griechenland weder psychologische Betreuung für traumatisierte Kinder noch Jugendämter gibt, versuchen Elektra, Chrysothemis und Orestes auf jeweils eigene Art, mit dem Geschehen umzugehen. Elektra hat früh erkannt, dass Orestes als rechtmäßiger Thronfolger in Mykene in Lebensgefahr schwebt, und ihn von einem treuen Diener außer Landes bringen lassen. Sie selbst harrt in ihrer Heimatstadt aus, obwohl der Stiefvater ihr das Trauern untersagt, das Andenken an den Vater schändet und sie materiell wie emotional verkümmern lässt. Was hält Elektra in diesem Haus? Warum packt sie nicht ihre Siebensachen und beginnt fernab ein neues Leben? Weil sie weiß, dass es nur eine Möglichkeit gibt, die Ehre Agamemnons wiederherzustellen, Gerechtigkeit zu schaffen und ihrem elenden Leben eine sinnvolle Wendung zu geben: Rache. Diese darf nach antiker Tradition allein der

Stammhalter üben. Orestes jedoch schiebt seine Rückkehr nach Mykene immer weiter auf, so dass Elektras Nerven bis zum Zerreißen gespannt sind, gerade in dem Moment, als ihn Orestes und mit ihm die erlösende Rache näher sind denn je. Sie weiß nicht, dass es sich bei der Nachricht, er sei bei einem Wagenrennen ums Leben gekommen, um eine List handelt und er bereits mit einem delphischen Orakelspruch im Gepäck in Mykene eingetroffen ist. Elektra stürzt, als sie vom angeblichen Tod Orestes' erfahren hat, in eine tiefe Sinnkrise und trägt sich sogar mit Suizidgedanken. Aus ihrer Verzweiflung heraus fasst sie endlich den Entschluss, auch ohne die Hilfe des Bruders Rache zu nehmen.

Unterstützung erhofft sie sich von der jüngeren Schwester Chrysothemis. Diese ist nicht mit dem Helden-Gen Elektras ausgestattet, sondern eher zaghaft veranlagt. Ihrer Ansicht nach ist der Racheplan schlichtweg zum Scheitern verurteilt. Chrysothemis ist es recht gut gelungen, die schrecklichen Ereignisse ihrer Kindheit zu verdrängen. Außerdem gehört sie zu jenen Menschen, die lieber die Augen vor Ungerechtigkeiten verschließen, als Anteil zu nehmen, aktiv zu werden und sich für die eigenen Überzeugungen in Gefahr zu begeben. Deshalb lebt sie ohne aufzubegehren in Wohlstand und Frieden mit den Mördern ihres Vaters unter einem Dach. Sie fügt sich in ihre Rolle, die von einer Frau tugendhafte Besonnenheit – Sophrosyne – und nicht eigenständiges, kritisches Denken erwartet.

Elektra steht nun mit dem Rücken zur Wand. Zurück kann und will sie nicht. Seit Klytaimnestra und Aigisthos ihren geliebten Vater umgebracht haben, hat sie kein Zuhause mehr. Sie nennt die Mutter nur noch „Fronherrin“, macht sie für die zerbrochene Familiensituation und ihr eigenes Leid ver-



antwortlich. Oft hat diese versucht, ihre Tat zu rechtfertigen und Elektras Vorwürfe zurückzuweisen, doch den Argumenten und der moralischen Integrität ihrer Tochter war sie nicht gewachsen. Elektras Gerechtigkeitsinn reagiert nicht nur auf den Mord, sie beklagt zudem die unrechtmäßige, ungerichte Herrschaft ihres Stiefvaters. Unter Gefährdung des eigenen Lebens macht sie öffentlich Stimmung gegen das Unrechtsregime und will es beseitigen – vergleichbar Jeanne d'Arc oder Sophie Scholl.

Ihren Idealen treu ist Elektra zum Äußersten entschlossen und will den Mord an Agamemnon ganz alleine rächen. Ihr übermenschliches Leiden und ihr heldenhafter Wille lassen sie zu einer mykenischen Dike, zur personifizierten Gerechtigkeit werden. Das antike Frauenbild hat sie dabei schon lange gesprengt.

Der Höhepunkt in Sophokles' Schauspiel ist erreicht, als eine Gesandtschaft mit einer Urne, die Orestes' sterbliche Überreste enthalten soll, nach Mykene kommt. Nun hat Elektra ihre letzte Prüfung zu bestehen, denn mit der Urne hält sie den Beweis für das Ableben des herbeigesehnten Bruders in den Händen. „Wann gibt Orestes sich endlich zu erkennen?“, fragt sich der von ihrem Schmerz ergriffene Leser.

Unverhofft liegen sich die Geschwister dann doch in den Armen, und mit einem Schlag weicht Elektras grenzenlose Verzweiflung einer ebenso maßlosen Freude. Neben der leidenden, trauernden, frohlockenden Elektra wirkt Orestes blass und schwach. Er ist ein Mann, der ohne große Emotionen seinen Pflichten nachkommt. So auch jetzt: Von Elektra leidenschaftlich angefeuert, erfüllt Orestes den Auftrag der Götter und bringt seine Mutter und Aigisthos um.

Die Szene ist aus, Elektra kann zufrieden das Burgtor des mykenischen Fürstenhauses schließen. Dem Leser bleibt die Erinnerung an eine starke Frauengestalt von charakterlicher und moralischer Größe, die nur ein schmaler Grat von Grausamkeit trennt.

Die Elektra-Gestalt hat Leser wie Autoren seit über zweitausend Jahren zur Auseinandersetzung gereizt und weitere Dramen hervorgebracht: Hugo von Hofmannsthals Elektra aus dem Jahr 1903 ist nur noch von ihrem abgrundtiefen Hass der Mutter gegenüber geleitet. Jean Giraudoux' *Electre* von 1937 stellt Elektras gesellschaftliche Isolation in den Mittelpunkt, während Jean-Paul Sartre in seinem 1943 veröffentlichten Theaterstück *Die Fliegen* Elektras Rolle auf den Antrieb zum Muttermord beschränkt.

Doch während die Rezeption die Gestalt der Elektra für ihre Zwecke radikalisiert, ist die sophokleische Elektra keine hasserfüllte Extremistin. Ihr Antrieb ist die Liebe zu ihrem Vater, die sie mit aller Macht verteidigt. Dabei handelt sie keineswegs monoman, durchaus selbstkritisch reflektiert Elektra im Verlauf der Tragödie immer wieder ihre Position, um sicherzugehen, dass die Rache im Einklang mit ihrem Gewissen steht.

Wie verläuft Elektras Leben, nachdem alles erreicht ist, wofür sie so leidenschaftlich gekämpft und gelitten hat? Der Mythos berichtet, dass sie Pylades, den Gefährten ihres Bruders, heiratet. Elektras Rückkehr in ein bodenständiges Leben als treu sorgende Familienmutter? Vielleicht wäre es stimmiger, wenn sie an göttlicher Tafel Nektar schlürfend ihrem Vater wieder begegnen dürfte.

II Das Fürstenhaus von Mykene – eine zerrüttete Familie, wie man sie heute noch findet

Von Patrick Jäger

„Zwei Mädchen tot – Mutter springt aus dem Fenster“. Die Meldung, die im Mai dieses Jahres durch die Medien ging, bezog sich auf ein Familiendrama in Sachsen. Zerrüttete Familien sind in unserer heutigen Gesellschaft alltäglich geworden, schließlich werden in Deutschland jährlich 200 000 Ehen geschieden – die Hälfte aller geschlossenen Ehen. Zum Glück jedoch enden die meisten Scheidungen nicht in einer solchen Katastrophe, wie hier oder in Sophokles' *Elektra* dargestellt. Moderne Menschen versuchen vielmehr, die Trennung juristisch zu regeln und den psychischen Belastungen therapeutisch zu begegnen.

Wie hätte Sophokles den Familienkonflikt im mykenischen Fürstenhaus gestaltet, wenn es in der griechischen Frühzeit die Möglichkeit der Ehescheidung gegeben hätte? Hätten Klytaimnestra und Agamemnon ohne Blutvergießen getrennte Wege gehen können? Wahrscheinlich hätte die Mutter ihren Ehemann nicht auf solch grausame Weise ermorden müssen, um ihre Liebe zu Aigisthos ausleben zu können. Hätten zu damaliger Zeit die Einrichtungen und Möglichkeiten von heute zur Verfügung gestanden, hätte sich der Mythos vielleicht folgendermaßen zugetragen: Als Agamemnon nach zehn langen und harten Kriegsjahren in seine Heimatstadt Mykene zurückkehrt und das Herrscherhaus betritt, erwischt er seine Frau Klytaimnestra dabei, wie sie ihn mit seinem Cousin Aigisthos betrügt. In nervenaufreibenden Gesprächen stellt sich heraus, dass die Lebensentwürfe der Eheleute unvereinbar geworden sind. Eine Konfliktberatung erscheint wenig erfolgversprechend und Klytaimnestra willigt in Agamemnons Wunsch ein, sich von ihr scheiden zu lassen.

Einzig Aigisthos hält eine ordnungsgemäße Scheidung für keine gute Lösung, da er dadurch die gewonnene Macht über Mykene verlieren würde. Beim Scheidungsprozess vor Gericht ist aber nicht nur die Machtverteilung ein großes Problem, sondern auch die Aufteilung der Kinder zwischen den beiden Sorgerechtsparteien. Beim Streitpunkt, welchem Elternteil sie zugesprochen werden sollen, wird beiden Erziehungsberechtigten klar, wie traumatisiert die Kinder bereits sind. Elektra und ihre Schwester Chrysothemis haben – wie viele Kinder heute – schon Schocks, Schmerzen, Ängste, Trauer und Depressionen erlitten.

Das Scheidungsgericht kommt zu dem Urteil, dass die Kinder Elektra, Chrysothemis und Orestes bei Agamemnon bleiben sollen. In der Begründung heißt es, dass vor allem bei Elektra die innere Bindung an ihren Vater sehr stark ausgeprägt sei. Zudem müsse man vermuten, dass es bei einer Trennung zu größeren Depressionen kommen könnte, die sich in einem Mutter-Tochter-Konflikt entladen würden. Chrysothemis hingegen käme sicherlich auch mit Klytaimnestra und Aigisthos zurecht, da sie sich ohne weiteres ihrer Situation anpasst. Orestes ist fern der Heimat bei einem ehemaligen Diener seines Vaters und Pylades aufgezogen worden. Das Gericht möchte die Kinder nicht auseinanderreißen, deshalb werden sie Agamemnon zugesprochen. Im Gegenzug verzichtet dieser auf einen Teil seiner Machtbefugnisse gegenüber Klytaimnestra und ihrem zukünftigen Gatten, wobei das Gericht von einer Zugewinnngemeinschaft ausgeht. Nach Ende des Prozesses werden die Töchter Therapeuten anvertraut, um die Erlebnisse mithilfe einer Traumatherapie zu bearbeiten, damit die beiden Kinder wieder in geordneten Bahnen ihr Leben bewältigen können. Orestes wird heimgeholt, um später einmal die Herrschaft über Mykene zu übernehmen.

In Sophokles' Drama geht das Ganze bekanntermaßen nicht so glimpflich aus. Die Situation zwischen Elektra und ihrer Mutter eskaliert, nachdem Klytaimnestra ihren Ehemann Agamemnon kaltblütig ermordet hat, um die Herrschaft an sich zu reißen. Der Sohn Orestes kommt nach Mykene, um den Mord zu rächen: Die sophokleische Tragödie endet mit der Tötung von Klytaimnestra und Aigisthos.

Nicht vergleichbar war der Fall vor einigen Wochen in Sachsen, bei dem eine Mutter ihre beiden Töchter umgebracht und sich beim Eintreffen der Rettungskräfte selbst aus dem dritten Stock gestürzt hat. Aber die seelischen Spannungen, die sich zwischen Menschen nicht selten bis zur Unerträglichkeit aufbauen können, entluden sich zu allen Zeiten in fürchterlicher Grausamkeit. Während solche Fälle heutzutage durch die populären Medien in geschmackloser Detailversessenheit aufgearbeitet werden, nutzte der antike Dichter die Möglichkeit, die seelischen Abgründe, die im Mythos Gestalt gewonnen haben, in einer Tragödie auf dem Theater darzustellen.



III Hinter der Ledermaske – Elektra auf dem antiken Theater

Von Felix Beck Aiolos tritt nervös von einem Fuß auf den anderen. Unter dem Leder läuft ihm der Schweiß über das Gesicht. Die schwere Maske, die es kunstvoll verhüllt und ihn zu einer anderen Person werden lässt, hält jeden Lufthauch von der geröteten Haut fern, auf der die aufgestaute Hitze brennt.

Doch nicht nur die heiße griechische Mittagssonne lässt ihn schwitzen: In wenigen Augenblicken wird Aiolos die Bühne betreten, um in der Rolle der Elektra die Zuschauer mit dem neuesten Stück des Sophokles zu begeistern – oder zu enttäuschen. Bei Erstaufführungen ist Aiolos besonders angespannt, vor allem, wenn es sich um die anspruchsvollen Dramen von Sophokles handelt. Dass die Aufführung im Rahmen der jährlichen Festspiele zu Ehren des Dionysos stattfindet, macht die Situation noch schwieriger. Sophokles ist bereits im Publikum, schüttelt jedermanns Hände und nimmt am Schaulaufen der gesellschaftlichen Größen Athens teil.

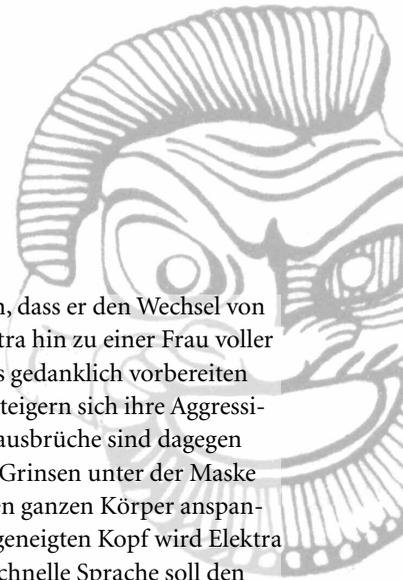
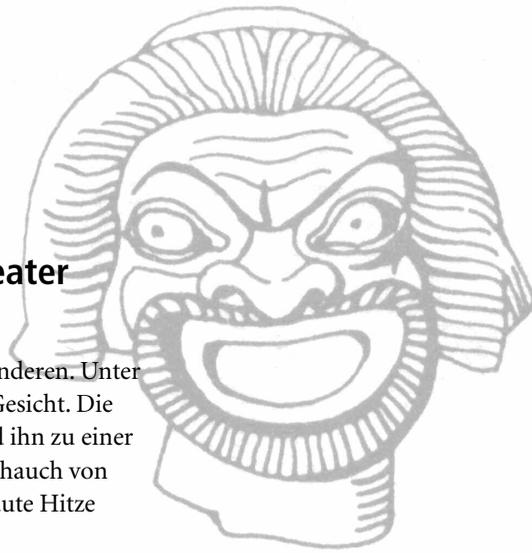
Aiolos ist gut vorbereitet. In vielen anstrengenden Proben hatte der Perfektionist Sophokles immer und immer wieder jede einzelne Szene so lange mit seinen Schauspielern geprobt, bis sie exakt seinen Vorstellungen entsprach. Die Arbeit mit dem Dichter war oft nicht einfach, denn seine Dramen waren stets bis ins kleinste Detail durchdacht, und er wollte sie auf der Bühne präzise gespielt sehen.

Erschwerend kommt hinzu, dass Aiolos heute die Rolle einer Frau spielen muss, denn die antike Gesellschaft erlaubt den Frauen nicht, auf dem Theater aufzutreten.

Die Maske, unter welcher der Schauspieler schwitzt, leistet einen Großteil der Verwandlung, doch er muss auch auf weibliche Bewegungen achten und sowohl die leidende als auch die rachsüchtige Elektra überzeugend geben.

Aiolos wird eine Elektra darstellen, die wegen der jahrelangen Rebellion gegen die Mörder ihres Vaters und der darauf folgenden Unterdrückung am Ende ihrer Kräfte ist. Doch in der Diskussion mit Klytaimnestra über Schuld und Unrecht muss er Elektra wieder als eine kämpferische Frau spielen, die die Mutter selbstbewusst und genau analysierend ihres Verbrechens anklagt. Hier wird er schneidende Sätze sprechen, mit fester Stimme und zischenden Konsonanten. Elektra muss kontrolliert und dennoch leidenschaftlich wirken, was gar nicht so einfach ist, wenn sich ein Schauspieler seiner Mimik nicht bedienen kann.

Aiolos wird darauf achten, nicht zu übertreiben, denn sein Talent wird noch mehr gefordert, wenn Elektra vom Tod ihres Bruders erfährt. Um dann ihre Trauer auszudrücken, wird er sich voll auf seine Körpersprache konzentrieren: Aiolos muss zusammengesunken und kraftlos wirken, die Schultern herabhängen lassen und auf eine leise, tonlose Stimme achten, die trotzdem gut verständlich ist. Er darf keinesfalls starr oder unnatürlich wirken. Denn nichts auf der Bühne ist schlimmer als schlecht gespielte Trauer.



Aiolos ruft sich ins Bewusstsein, dass er den Wechsel von der trauernden, verzweifelten Elektra hin zu einer Frau voller Hass gegen die Mörder ihres Vaters gedanklich vorbereiten muss, denn während des Dramas steigern sich ihre Aggressivität und Rachsucht. Elektras Wutausbrüche sind dagegen einfach zu spielen: Fast mit einem Grinsen unter der Maske wird er die Fäuste ballen und seinen ganzen Körper anspannen. Mit einem leicht nach unten geneigten Kopf wird Elektra ihre Mutter anschauen, die laute, schnelle Sprache soll den Zuschauern das Blut in den Adern gefrieren lassen. Aiolos macht sich noch einmal klar, dass die Spannung während der langen Dialoge nicht absinken und die aufrechte Haltung mit der Zeit nicht verloren gehen darf.

Die Schauspieler betreten die Bühne, ein leises Raunen geht durchs Publikum. Aiolos positioniert sich im Hintergrund, während vorne Orest mit seinem alten Diener die List bespricht, durch die er sich Zugang zum Fürstenhaus verschaffen möchte. Gleich wird sich Elektra mit einem langen, verzweifelten Schrei ins Geschehen einmischen. //



Luisa Herzog möchte sich neben ihren musikalischen Aktivitäten dem Schreiben widmen; sie hat bereits ein Zeitungspraktikum beim *Badischen Tagblatt* absolviert und an einem Literaturwettbewerb teilgenommen.

Patrick Jäger interessiert sich sonst stärker für Mathematik und Jura, engagiert sich aber auch politisch.

Felix Beck hat neben seinem kirchlichen Engagement die Fotografie als Hobby entdeckt und gestaltet eigene und fremde Websites.